

Meinungen

Zivildienst statt Militär Folge der Geschlechterpolitik. *Walter Hollstein*

Ganze Männer, halbe Männer

«Der Armee laufen die Leute davon», titelte unlängst die NZZ. Nun wird man präzisieren müssen: Nicht die Leute laufen der Armee davon, sondern die Männer. Lieber Alte pflegen und damit für die Gesellschaft nützlich sein, als sinnlos herumballern, lautet mittlerweile die Devise bei einer Mehrheit. Männlich zeigt sich nun erstaunt über die «plötzliche» Attraktivität des Zivildienstes.

Was so herbe Überraschung auslöst, ist in Wahrheit nur die logische Konsequenz eines stark veränderten Wertesystems der Gesellschaft. Militär, Krieg, Gewalt und die damit verbundene Männlichkeit stehen seit vier Jahrzehnten im Fokus der Kritik. War einst der wehrhafte Mann, der seine Familie und sein Vaterland verteidigt, das gesellschaftliche Ideal, so ist es heute «die friedfertige Frau».

Der Feminismus schiebt die Verantwortung für alle Missstände vom Krieg über die Naturkatastrophen bis zur Finanzkrise dem männlichen Geschlecht zu: Was schlecht ist, ist männlich. Das bleibt nicht folgenlos. Der irische Psychiater Anthony Clare merkt an, dass heute generell «der Zustand der Männlichkeit als eine Art Abweichung» vom Normalen beschrieben wird. So verwandelt sich männliche Autonomie in die Angst vor Nähe, Aggression in Neigung zur Gewalt, Leistungswille in Karrieresucht oder Disziplin in den Mangel an Spontaneität.

Schleier statt Holzschwert

Damit aber nicht genug. Buben werden inzwischen klammheimlich umerzogen. Der Kindergärtler, der sein Holzschwert in den Hort mitbringt, wird wegen seines «gefährlichen» Spielzeugs wieder nach Hause geschickt. Statt lustvollen Ringkämpfen müssen die Buben im Turnunterricht Schleiertänze aufzuführen. Wenn die Mädchen am «Töchertag» ausziehen, um sich «richtige» Männer am Montageband oder in der Autowerkstatt zum weiblichen Vorbild zu nehmen, wird Buben beigebracht, Wäsche zu sortieren oder Putzmittel zu unterscheiden.

Dass Jungen solche Fertigkeiten erlernen, ist eine gute Voraussetzung für eine geschlechterdemokratische Arbeitsteilung in der späteren Partner-

schaft. Doch hat die Einseitigkeit auch Folgen: Der junge Mann, dem seine Männlichkeit abtrainiert wird, entscheidet sich nur konsequent für den «weichen» Zivildienst. Das kann man - zivilisatorisch betrachtet - durchaus als Fortschritt sehen. Aber eben nicht nur: Männliche Eigenschaften werden seit 40 Jahren gesellschaftlich abgewertet, als weiblich etikettierte Qualitäten wie Dialogbereitschaft, Flexibilität, Einfühlungsvermögen, Fürsorglichkeit oder Mitgefühl sukzessive aufgewertet. Dem liegen nicht zuletzt ökonomische Veränderungen zugrunde: Die wachsende Bedeutung des Dienstleistungssektors verlangt nach «weiblichen» Eigenschaften, der zunehmende Abstieg der Industrie bedingt den Schwanengesang der traditionellen Männlichkeit.

Armee und Zivildienst sind dabei nur ein Beispiel für die gesellschaftliche Veränderung im Geschlechterverhältnis und in dem ihm zugrunde liegenden Wertesystem. Jungen Män-

nern fällt es schwer, zu einer verlässlichen männlichen Identität zu gelangen.

Diffuse Ängste

Eine repräsentative Untersuchung über 20-jährige Frauen und Männer des deutschen Familienministeriums kommt zu folgendem Ergebnis: «Die jungen Männer leiden in ihrer subjektiven Befindlichkeit und fühlen sich in der Defensive. Die Frauen schreiben das Drehbuch und geben den Figuren eine Rolle: Der Mann ist Schauspieler mit der einzigen Aufgabe, die ihm zugeschriebene Rolle auszufüllen.» Junge Männer seien von der Angst ergriffen, «überflüssig zu werden».

Das wiederum hat weitere Folgen. Verunsicherte Männer trauen sich immer später in die Welt hinaus; die Hälfte der 25-Jährigen wohnt noch zu Hause, bei den über 30-Jährigen leben noch 14 Prozent im «Hotel Mama». Verunsicherte Männer sind auch zunehmend zögerlich, sich auf eine feste

Beziehung einzulassen. Der Kinderwunsch von jungen Frauen ist heute signifikant höher als der von jungen Männern; viele trauen es sich einfach nicht mehr zu, für Familie und Kinder verantwortlich zu sein.

Immer mehr Arbeitgeber klagen über ihre männlichen Lehrlinge. Ihnen fehle es an Disziplin, Wille zur Kontinuität, Standfestigkeit und Frustrationstoleranz; sie seien zu weich und gäben zu schnell auf. Das bestätigt auch das Lehrpersonal. Der Schulversager ist heute eindeutig männlich.

Die sukzessive «Verweiblichung» der Gesellschaft und die damit verbundene schleichende «Entmännlichung» sind das Resultat einer Geschlechterpolitik, die sich - absichtlich oder zufällig - nicht selber reflektiert.

Walter Hollstein ist emeritierter Professor für politische Soziologie und Männerforscher. Sein jüngstes Buch: «Was vom Manne übrig blieb» (Aufbau-Verlag).



Auslaufmodell? Männer im Dienst des Vaterlands. Foto: Laurent Gillieron (Keystone)

Tribüne Spezialärzte sind die grössten Kostentreiber. *Urs P. Gasche*

Welsche Medizin - nein danke

Für die Westschweizer müssen die Krankenkassen viel mehr Geld ausgeben als für die Ostschweizer. Trotzdem sind die Waadtländer, Neuenburger, Jurasier oder Unterwalliser weder gesünder, noch leben sie länger. Aber warum kosten sie ein Viertel mehr? An den vielen Kassen kann es nicht liegen, denn diese gibt es auch in der deutschen Schweiz. Also würde die von den Welschen favorisierte Einheitskasse an diesem Kostengefälle nichts ändern.

Dass die Welschen wehleidiger sind und häufiger zum Arzt rennen, ist ein Vorurteil, das die Statistik widerlegt. Nur, und das ist der grosse Unterschied: Eine Arztkonsultation führt im Durchschnitt zu fast doppelt so hohen Kosten. Dafür gibt es zwei Gründe: Erstens ist die Ärztedichte in der Waadt, in Neuenburg und im Unterwallis grösser, sodass Praxisärzte ein vergleichbares Einkommen mit weniger Patienten erreichen «müssen». Zweitens gibt es viel mehr teure Spezialärzte. «Die Dichte der Spezialärzte erhöht die Kosten signifikant», heisst es in einer Analyse des Bundesamts für Statistik.

Auf Kosten der Patienten

Ob jemand besonders viele Medikamente verschrieben bekommt oder eine Kniegelenkprothese erhält, ob einer Frau die Gebärmutter entfernt oder einem Mann die Gallenblase operiert wird, hängt weniger vom Zustand der Patienten ab als davon, ob es in der Gegend viele Spezialärzte gibt. Computertomografien zu diagnostischen Zwecken ordnen Ärzte in der Waadt trotz der enormen Strahlenbelastung fast doppelt so häufig an wie ihre St. Galler Kollegen. Untersuchungen mit Herzkatheter, ebenfalls risiko-

behafet, machen Waadtländer Ärzte 80 Prozent häufiger. Trotzdem sterben die Waadtländer nicht weniger oft an Herzleiden. Für solche Überbehandlungen gibt es keine medizinischen Erklärungen. Die Risiken aber tragen stets die Patienten.

Wegen der Fixierung auf «ihre» Krankheiten überschätzen viele Spezialärzte Therapien. Häufig folgen sie Leitlinien, welche die Verkäufer von Medizintechnik oder die Pharmaindustrie entworfen haben. Grundversorger dagegen kennen ihre Patienten mit ihrer ganzen Geschichte und ihrem psychosozialen Umfeld. Viele Beschwerden haben psychosoziale Ursachen. Weil Grundversorger nicht auf ein Organ spezialisiert sind, finden sie die Ursachen von Symptomen mit einer höheren Treffsicherheit. Falls eine Überweisung nötig ist, wissen die Hausärzte dank ihrer Erfahrung, welches die besten Fachärzte, Chirurgen und Spitäler sind.

Grundversorger als Filter

Aus diesen Gründen basiert die soziale Grundversicherung in fast allen Ländern Europas auf dem Hausarztmodell. Von Spanien über Holland bis nach Schweden geht niemand direkt zu Chirurgen oder Orthopäden, sondern alle konsultieren zuerst ihren Hausarzt, meistens in einer Gruppenpraxis. Dort diskutieren Ärzte schwierige Fälle, und die Qualität ihrer Arbeit wird kontrolliert.

Auch in der Schweiz soll jetzt der direkte Gang zum Spezialisten und zu isolierten Ärzten mit einem erhöhten Selbstbehalt erschwert werden. Das ist weder eine «massive Einschränkung der Wahlfreiheit» noch eine «Zweiklassenmedizin». Und wer ein «Kassendik-

tat» an die Wand malt, soll sich mal in Holland umsehen. Dort verhindert ein verbesserter Risikoausgleich die Jagd auf Gesunde. Dafür können die Kassen mit Ärzten, Pharmafirmen und teilweise mit Spitälern frei verhandeln. Allerdings: Anders als bei uns sorgt der Staat dafür, dass eine immer grössere Palette von Behandlungsergebnissen vergleichbar erfasst und veröffentlicht wird. Nur so entsteht ein Wettbewerb um die beste Qualität.

Den Welschen sei ins Stammbuch geschrieben: Die sozialste Gesundheitspolitik besteht darin, die Prämien

nicht steigen zu lassen. In den nordischen Ländern ist das Grundversorger- oder Managed-Care-Modell ein wichtiger Grund, weshalb dort die soziale Grundversicherung dreissig Prozent weniger kostet - mit vergleichbaren Ergebnissen.

Urs P. Gasche war einst Chef des «Kassensturzes» von SF und Chefredaktor der «Bernzeitung». Er ist selbstständiger Publizist mit Spezialthema Gesundheit. In der Eidgenössischen Arzneimittelkommission vertritt er die Interessen der Patientinnen und Konsumenten.

Der Bund

Verleger: Charles von Grafenried
Gesamtauflage BZ (inkl. «Bund»): 200 117 WEMF/SW-beglaubigt
Redaktion: Dammweg 9, Postfach, 3001 Bern
 Tel. 031 385 11 11, Fax 031 385 11 12
Verlag: Der Bund, c/o Espace Media AG,
 Dammweg 9, Postfach, 3001 Bern
 Tel. 031 330 31 11, Fax 031 330 36 86
Redaktionsleitung: Chefredaktor: Artur K. Vogel (akv)
 Stellvertretender Chefredaktor: Patrick Feuz (paf)
Chef vom Dienst: Beat Stähli (sbb)
Lokale Ressorts: Bernhard Ott (bob)
Zentralressort: Jürg Sohm (Leitung, soh),
 Rudolf Burger (bur), Anna Trechsel (at), Andreas
 Weidmann (awb), Regina Partyngl (rp), Eva Berger (eva)
 Manuel Gnos (Teamleiter Online, el), Simona Isler (sis),
 Benedikt Sartorius (bs)
Bundeshausredaktion «Bund»/«Tagesanzeigen»:
 Patrick Feuz (Leitung, paf), Verena Vonarburg (vv),
 Markus Brotschi (br), Daniel Friedli (fri), David Schaffner
 (dav) **Wirtschaft:** Hans Galli (Leitung, -ll-), Mathias
 Morgenthaler (mmw), Nicole Tesar (nt), Adrian Sulc (sul)
Sport: Fredy Wettstein (Leitung, fw), Christian
 Andiel (can), Peter Bühler (pb), Rolf Gfeller (gf),
 Simon Graf (sg), Jan Hirschi (jh), Ueli Kägi (ukä),
 Benjamin Muschg (bmu), Thomas Schifferle (ths),
 Monica Schneider (mos), René Stauffer (rst), Daniel
 Wehrle (dw), David Wiederkehr (wie), Christian Brüngger
 (cbr), Peter Birrer (pmb), Alex Trunz (atr)
 Ruedi Kunz (Teamleiter Sport Bern, ruk), Claudia
 Blasimann (cbl), Emil Bischoberger (ebi), Peter

Herzog (zog)
 Bern: Bernhard Ott (Leitung, bob), Reto Wissmann (rw),
 Simon Walti (wal), Marc Lettau (mul), Stefan Wyler (sw),
 Dolf Barben (db), Renate Bühler (rss), Markus Dütschler
 (mks), Mireille Guggenbühler (gum), Patricia Gotti
 (pmg), Simon Jäggi (jäg), Lisa Stalder (lsb), Anita
 Bachmann (ba), Sarah Nowotny (sn), Simona Benovici
 (sbv), Christian Brönnimann (bro), Rahel Bucher (reh)
 Autor: Walter Däpp (wd)
«Kleiner Bund»: Brigitta Niederhauser (Leitung, bnb),
 Alexander Sury (Leitung, lex), Marianne Mühlemann
 (mks), Thomas Allenbach (all), Ane Hebeisen (ane),
 Daniel Di Falco (ddf), Regula Fuchs (reg), Christoph
 Lenz (len)
Bild: Adrian Moser (Cheffotograf, mos),
 Valérie Chételat (vch)
Karikatur: Orlando Eisenmann
Grafik/Layout: Anita Pascarella (Leitung),
 Martin Berger, Eugen Kotoun, Sabrina Ryser
Homepage: www.derbund.ch
E-Mail: redaktion@derbund.ch
Leitung Espace Media: Ueli Eckstein
Produktion & Technik: Bernhard Köhli
Anzeigenleitung: Michael Seiler
Inserate: Berner Zeitung,
 Dammweg 9, Postfach, 3001 Bern
 Telefonische Anzeigenannahme:
 Tel. 031 330 33 10, Telex 912 160,
 Fax 031 330 35 71.

Ombudsmann Die Medienkritik gedeiht. *Ignaz Staub*

Ein Lob dem kritischen Leser

«Ganz elendiglich» sei es um den Stand der Medienkritik in der Schweiz bestellt, folgert Professor Roger Blum in einer Analyse dieser Zeitung: «Es herrscht entweder Wüste oder eine heillose Zersplitterung.» Der Ombudsmann der Tamedia AG beliebt zu widersprechen - nur halb im Scherz. Zwar mag die öffentliche Medienkritik darben. Und Journalisten sind, es sei geklagt, dünnhäutige Wesen. Doch die private Medienkritik, dies die gute Nachricht, lebt und gedeiht.

Das ist zumindest der Eindruck, der sich dem Leseranwalt nach den ersten Wochen im Amt aufdrängt. Mediennutzerinnen und -nutzer lesen genau, und was sie dabei lernen, berührt, verwirrt oder erzürnt sie. Manchmal reagieren sie aus gutem, mitunter aus schwer verständlichem Grund. Jedenfalls ist es für jemanden, der den Journalismus von innen kennt, eine heilsame Erfahrung, mit der Aussensicht des Metiers konfrontiert zu werden. Und sich in die Rolle einer Person zu versetzen, die nicht weiss, was Redaktionen alles diskutieren, erwägen, verwerfen.

So stösst gelegentlich die Bildauswahl Leserinnen und Leser vor den Kopf. Wie jüngst im Fall jenes holländischen Jungen, der als Einziger einen Flugzeugabsturz in Libyen überlebte und danach im Spital fotografiert wurde. Von mangelndem Mitgefühl ist die Rede, von schierer Sensationslust.

Andere fühlen sich durch Artikel in ihrer Ehre verletzt, ja gar in der Existenz bedroht, zum Beispiel ein künstlerischer Leiter, dessen Arbeit seiner Meinung nach unfair beurteilt worden ist. Da fallen Worte wie Böswilligkeit oder Ignoranz. Unvermutet können Kritiker selbst in die Kritik geraten, und die Glaubwürdigkeit gebietet wohl, sich der Diskussion zu stellen - nicht nur im Bereich der Kunst.

Nicht nur wissen Konsumentinnen und Konsumenten oft zu wenig, wie (oder warum) Medien ihre Inhalte füllen. Sie realisieren auch nicht, wie aufwendig Verwaltung, Herstellung und Vertrieb etwa einer Tageszeitung sind. Zwar irritiert es, frühmorgens sein Leibblatt nicht im Briefkasten zu finden. Angesichts der Zahl möglicher Fehlerquellen in Administration und Technik aber sind solche Pannen relativ selten.

Die Lehre daraus: Journalismus ist Teamwork, und Journalisten sind Teil einer Kette, die nur so stark ist wie ihr schwächstes Glied. Hält die Kette, fesselt sie nach wie vor - nicht zuletzt dank kritischer Belastungsproben.

Ignaz Staub, der unabhängige Ombudsmann der Tamedia, berichtet an dieser Stelle regelmässig über Beanstandungen der Leserinnen und Leser. (Die Kontaktadresse des Ombudsmanns findet sich im Impressum auf der «Bund»-Meinungsseite.)

E-Mail: inserate@espacemedia.ch
 ISDN-Nr. 031 348 02 40 (2-Kanal)
Technischer Kundendienst: Anzeigen
 Tel. 031 330 35 61. Für Todesanzeigen
 ausserhalb der Bürozeit: Fax 031 330 35 71.
 Anzeigenannahme auch bei allen Publicitas-Filialen Schweiz: Publicitas Bern,
 Tel. 031 384 13 84, Fax 031 384 14 91
Abonnementspreise: 24 Monate Fr. 717.-,
 12 Monate Fr. 398.-, 6 Monate Fr. 215.-,
 3 Monate Fr. 115.-, 40% Studenten- und Ausbildungs-
 rabatt. Bitte Ausweis mitschicken.
 Die Preise verstehen sich inkl. 2,4% MWSt.
 Einzelnummer Fr. 3.20 (Mo-Fr) / Fr. 3.50 (Sa).
 Abonnemente: Tel. 0844 385 144 (Lokalтарif).
 Fax 0844 031 031 (Lokalтарif), E-Mail: abo@derbund.ch
Ombudsmann: Ignaz Staub, Postfach 837, 6330 Cham 1;
 E-Mail: ombudsmann.tamedia@bluewin.ch.
 Inserate, die im «Bund» abgedruckt sind, dürfen von nicht
 autorisierten Dritten weder ganz noch teilweise kopiert,
 bearbeitet oder sonstwie verwendet werden. Insbesondere
 ist es untersagt, Inserate - auch in bearbeiteter
 Form - in Online-Dienste einzuspeisen. Jeder Verstoß
 gegen dieses Verbot wird gerichtlich verfolgt.
 Bekanntgabe von namhaften Beteiligungen der Espace
 Media AG i.S.v. Art. 322 StGB: ConRadio-TV AG,
 Espace Media Radio AG, Verlags-AG «Schweizer Bauern»